

BILDBETRACHTUNG 10

VON BRUNO ALBER

Das Frauenrecht spricht Hebräisch¹

oder

Auch die Weisheit Gottes braucht einen Landeplatz

Niemand will und kann ernsthaft den entscheidenden Beitrag relativieren, den die modernen Frauenbewegungen zur rechtlichen und faktischen Gleichstellung der Frauen in der westlichen Welt leisteten und leisten. Ohne diese Kraft wären die Arroganz und Macht der Männerwelt – aus welchen Lagern sie auch kommen mögen – nicht zu brechen.



Abb. 1: Zierseite mit Beginn des Invitatoriums, Miniatur aus einem Stundenbuch, zugeschrieben dem Dunois-Meister (vgl. Endnote 2), 19,5 x 14 cm, Paris, 1440–1450, BL London, Egerton, Ms. 2019, f. 135r.

Dies soll und darf uns nicht daran hindern, genauer hinzuschauen, aus welchen Wurzeln diese modernen Ableger mit ihren Blüten den Saft und die Nahrung sogem. Denn ebenso klar ist, dass diese Fortschritte beim Frauenrecht nur in dem Teil der Welt keimen konnten, der mit der biblischen Botschaft in einen fruchtbaren Dialog trat. Auch wenn im Prozess der europäischen Aufklärung immer wieder die intellektuelle Unsitte durchschlägt, die alt- und neutestamentlichen Schriften als Brutstätten eines patriarchalischen Systems hinzustellen, hat kein Buch der Weltgeschichte tiefer die Rolle und Rechte der Frau gestärkt.

Ohne den unzähligen Stellen nachspüren zu wollen, sei daran erinnert, dass nicht nur dem Volk Gottes und darin jedem Einzelnen die Sohn- bzw. Kindschaft zugesprochen wird, sondern

dass im Bild der Frau, der Braut, eine zweite Relation anschaulich wird, die an die stärkste Macht rührt, nämlich an die der Liebe. Davon erzählt eine ganzseitige Illumination aus einem französischen Stundenbuch². Sie will helfen, unseren Blick zu schärfen.

Mit diesem ungewöhnlichen Blatt beginnt das sogenannte *Invitorium* (= Einladung) zu den Laudes (= Morgengebet) des Pfingsttages. Wir sehen im Hauptbild das Festgeheimnis und darunter – beginnend mit einer kostbaren Initiale – den dazugehörigen Text: „*Domine labia mea aperies / et os meam annunci[abit] laudem tuam*“ (= „Herr, öffne meine Lippen, damit mein Mund dein Lob verkünde“)³.

Aber bis jetzt hat unser Auge kein Verlangen nach all den herrlichen Einzelheiten. Es will sich satt sehen an der Gesamtkomposition, die – einem Teppich gleich oder einer Collage – ganz unterschiedliche Darstellungsweisen zu einem vielstimmigen Kosmos vereint.

Erst dann erkennen wir klarer: eingebettet in ein Blumenornament⁴ das Hauptbild samt den fein gefügten Anfangsbuchstaben, ebenso fünf weitere Szenen in Form von Medaillons (ein kleineres und vier größere).

Was hat der Meister, von dem wir nicht einmal die Initialen seines Namens kennen, im Einzelnen dargestellt?

Mit den stilisierten und dennoch botanisch bestimmbaren Blüten und Blättern ziseliert er einen wahren Lustgarten in das Pergament, die Schönheit des Paradieses. Darin eingelassen – Edelsteinen gleich – eine lange Glaubenserzählung, verdichtet in sieben Stationen:

Im Hauptbild (Detail 1) behandelt er das Pfingstereignis. Das Jerusalemer Obergeschoss, in dem es zunächst verortet war, ist nach Paris umgezogen, und sein jetziges Aussehen spielt an auf ein Kleinod der damals modernsten Architektur, die Sainte Chapelle. Aber aus dem sakralen Chorabschluss ist ein Krönungssaal geworden. Und auch sonst verändert der Miniaturen-Maler den Text der Apostelgeschichte erheblich. Er deutet ihn neu für seine Zeit.

Anders als in der biblischen Geschichte – so, als hätte es keine Nachwahl für den verlorenen Judas gegeben – befinden sich nur elf nimbierte Apostel im Raum. Als zwölfte Person thront in deren Mitte – deutlich hervorgehoben – eine Frau, die aufgeschlagene Schrift auf ihrem Schoß.

Auch den großen Sturmbras bzw. die Feuersglut, die sich wie brennende Zungen auf die Versammelten legte, wandelt der Künstler um. Statt Sturm und Feuer



Oben: Detail 1; unten Detail 2, Die Schöpfung



beginnend links oben (Detail 2):

Das kleine Rundbild erinnert in geraffter Bildsprache an die Schöpfung, an das Himmelszelt. Zu sehen ist das angeschnittene Erdenrund mit Meer und Pflanzenkleid. Darüber, schwebend – wie im Pfingstbild – Gottes Geist. D. h.: Von Anfang an – noch vor Tier und Mensch – will Gott in Beziehung treten mit der Welt. Die Geschichte, die dem Beginn folgt, ist in den weiteren Kreisen verdichtet.

zeigt er eine auffallend große Wandöffnung mit der Taube, die den Geist Gottes⁵ repräsentiert. Sie empfängt von oben ihren Glanz, den sie – feinen Lichtwellen gleich – in den Innenraum fließen lässt. Jedenfalls atmet die große Öffnung mit dem fein abgestuften Himmelblau eine befreiende Durchlässigkeit und verbindet mit diesen Blautönen das Hauptbild mit den anderen Stationen der Heilsgeschichte.

Wer ist diese Frau, die da ganz erfüllt und ruhig inmitten der bewegten bzw. umtriebigen Männer sitzt? Wir sollten uns etwas gedulden und nicht vorschnell mit „Maria, die Mutter Jesu“ antworten.

Befragen wir vorher die ersten drei Medaillons,

Auf der rechten Seite oben (Detail 3) sehen wir ein nur schwer auslotbares Bild. Das Erdenrund mit Wiesen und Wäldern, mit Häusern und Burgen, mitten darin ein heller Kreis. Was stellt diese Leerstelle dar? Dort, wo die alten Weltkarten Jerusalem verorteten, liegt ein nicht weiter fassbarer Ort⁶. Darüber die Taube des Heiligen Geistes. Diesmal schwebt der Geist Gottes innerhalb der Welt, als wolle der Maler sagen: Gottes Geist, sein Wort, seine Weisheit braucht in der Welt einen Landeplatz, einen konkreten Ort, ein Stück Land, ein Experimentierfeld, an dem die Welt ablesen kann, welche Beziehung Gott zu seinem Volk hat.

Dürfen wir in diesem Detail die bildnerische Umsetzung dessen sehen, was das Buch Jesus Sirach über die Weisheit singt (Sir 24,1-34)? In diesem Lied heißt es im

achten Vers:

*„Da gebot mir der Schöpfer des Alls,
der mich schuf, ließ mein Zelt einen Ruheplatz finden.*

*Er sagte: In Jakob schlag dein Zelt auf
und in Israel sei dein Erbteil!“*

Es fährt fort: *„In der Stadt, die er ebenso geliebt hat, ließ er mich Ruhe finden, in Jerusalem ist mein Machtbereich, ich schlug Wurzeln in einem ruhmreichen Volk, im Anteil des Herrn, seines Erbteils“* (VV 11-12).



Detail 3. Der Geist sucht seinen Ort.

Und es endet mit den Strophen, die an

das offene Fenster im Hauptbild anklingen:

„Lehre werde ich ausgießen wie Prophetenworte und ich werde sie den fernsten Generationen hinterlassen.

*Seht! Nicht allein für mich habe ich mich abgemüht, sondern für alle, die sie suchen“*⁷ (VV 33-34).

Damit ist geklärt, wo und wie sich die Geschichte Gottes mit seinem Volk abspielt. Im dritten, dem mittleren Medaillon der rechten Seite (Detail 4) ist dieser „Ort“ näher bestimmt. Er ist nämlich kein Ort, sondern ein Vorgang. Dazu wechseln wir wieder in einen Innenraum, wie wir sehen werden, in einen Gerichtsraum. Der Ausblick in die Weite des Himmels ist ihm wie den folgenden gegeben, seine Wanddekoration erinnert sehr an das pfingstliche Obergemach, d. h.: Mit diesem Bild deutet der Maler einen zentralen Aspekt der Versammlung. Genommen aus dem Prophetenbuch Daniel, führt die geschilderte Szene den ersten Krimi der Weltliteratur vor Augen: den Skandalfall Susanna mit deren Verurteilung (Dtn 13, 1-64).



Detail 4, Daniel rettet Susanna

Der Prophet Daniel, hier bewusst als Winzling gemalt im Vergleich zu den scheinbar Mächtigen, die Susanna des Ehebruchs bezichtigen, um ihre versuchte Vergewaltigung zu kaschieren. Das Bild vom Winzling wird nicht nur gewählt, um im Rechtsstreit „Susanna“ das Missverhältnis darzustellen, das zwischen der Massivität der Lüge und der scheinbaren Verlorenheit der Wahrheitsfindung liegt, sondern auch, um die Erfolgchancen Gottes mit seinem Volk zu reflektieren.

Daniel löst mit Hilfe der kritischen Vernunft (ein wesentlicher Teil der Weisheit) den Fall. Er klärt mit ihr die Unschuld Susannas auf und überführt die Ankläger der Lüge. So kann er damit das Todesurteil aufheben, das diese bereits verkündet hatten.

Diese nachexilische Parabel deutet kühn die prophetische Bestimmung des Gottesvolkes. Es ist seine bleibende Aufgabe, der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen. Damit wird auch dem Verhältnis von Mann und Frau eine neue Bedeutung zugemutet.

Diese Geschichte setzt sich in der Kirche fort. Die beiden letzten Rundbilder reflektieren das Kommen der Heiden ins Gottesvolk und das Darin-Bleiben. Rechts die Taufe (Detail 5):

Sie ist nicht nur ein liturgischer Akt. In diesem Sakrament zeigt sich das Geheimnis des christlichen Lebens. Der Leser beachte, dass dieses Medaillon als einziges in das Blumenfeld verwoben ist. Als Vase, in der zwei blühende Nelken-Stängel stehen. Der kirchliche Raum ist als Geschenk dem Täufling voraus, vorgegeben wie die menschliche Existenz. Wie für das natürliche Leben bedarf es für das Leben im Glaubensraum Kirche keiner Vorleistung seinerseits. Des-



Detail 5, Taufsakrament

halb kann dieses Leben schon ein Neugeborenes empfangen. Für diese Vorgabe steht die Taube des Geistes.

Gottes Geist ist es auch, der ständig die Umkehr ermöglicht, dargestellt links (Detail



Detail 6, Bußsakrament

6). Sakramente sind ja keine magischen Vorgänge, die die menschliche Freiheit aufheben.

Jeder kann den Willen Gottes verfehlen. Er kann aber genauso auch umkehren. Wer seine Fehler bereut und dafür Buße auf sich nimmt, dem kann die Gotteskindschaft nicht genommen werden. Im für die damalige Zeit üblichen Vollzug des Bußsakraments stellt der Maler die reuige Sünderin dar, in der wir aller Wahrscheinlichkeit

nach die Besitzerin des Stundenbuches sehen dürfen. Ihr vornehm geschnittenes Kleid und die fürstliche Architektur legen den Schluss nahe, dass die Frau dem Pariser Hof angehörte, zumindest der gehobenen Gesellschaft, und lesen und schreiben konnte, auch Latein.

Es fehlt noch die Initiale des *Invitatoriums*.

Eingefügt in das „D“ des „Domine“, so klein wie das Schöpfungsmedaillon, fasst



Detail 7, Initiale „D“

die zarte Illumination wie ein Titel die gesamte Bildbotschaft zusammen:

Sie zeigt eine Beziehung, die weit über das menschliche Zeitmaß hinausgreift, oder sprechen wir besser von zwei Aggregatzuständen des Gottesvolkes: des zu Erhoffenden und des Anbrechenden. Papst Benedikt XVI. prägte dafür den poetischen Ausdruck vom „wartenden Wort“. Hier dargestellt

an zwei Personen, die wie im Gespräch vertieft, zusammengeführt sind: der Prophet Jesaja⁸ aus dem achten vorchristlichen Jahrhundert, der mit seiner Rechten auf das Knäblein Jesus weist, ausgewiesen als Logos (Wort Gottes), gekrönt und mit Nimbus, zusätzlich mit sieben Sternen geziert, sitzend auf dem „Eckstein, den die Bauleute verwarfen“ (Ps 118,22)⁹.

Wer ist also die Frau, die – im Pfingstbild darüber – als Zwölfte mitten im Kreis der Apostel sitzt? Oder sollten wir jetzt die Frage anders stellen, nämlich: Wen repräsentiert diese Frau, die so augenfällig mit dem Blau des Himmels korrespondiert, über Maria, die Mutter Jesu, hinaus?

In ihrem Gesicht spiegeln sich alle biblischen Frauen, die mithalfen, Sein Volk zu ermöglichen, und die den Mutterboden bildeten, in dem der Messias heranreifen konnte: von Anna¹⁰ bis zurück zu Sara; von der Richterin Debora bis zu den Heldinnen Esther und Judit¹¹; von der Ausländerin Rahab, die als Dirne die Kundschafter in Jericho versteckte (Jos 2,1-24), bis zur Keniterin Jaël, die den phönizischen Heerführer mit List vernichtete (Ri 4,17-22). Und Rut, deren Geschichte als eine eigene Novelle in die Bibel aufgenommen wurde.

Mehr noch, diese Frau steht – zusammen mit den sie umgebenden Elf – als Inbild für die Versammlung selbst. Von der Bundeslade der zwölf Stämme bis zur jesuanischen Neusammlung in der Figur der Zwölf.

Die Weisheit Gottes will inmitten der Versammlung Wohnung nehmen, bei denen sein, die seinen Willen kennen und tun. Deshalb das aufgeschlagene Buch. Sie bindet bleibend Anfang und Ziel zusammen, die Ecclesia aus Juden und aus den Völkern.

Mögen – historisch gesehen – die meisten der geschilderten Frauengestalten der Legende entsprungen sein, ihre Wirkungsgeschichte blieb keine literarische und hat diese Frauen so der Männerwelt gleichgestellt.

Das Ebenbild Gottes ist eben nicht ein Mann oder eine Frau, sondern der Mensch – geschaffen als Mann und Frau, um in ihrer erlösten Beziehung zueinander Gottes Treue zu bezeugen.

Endnoten

- 1 Der Titel spielt an auf die bahnbrechende Ausstellung »Il Rinascimento parla Hebraico« (= Die Renaissance spricht Hebräisch), die 2019 in Ferrara gezeigt wurde. Sie machte erstmals auf den Einfluss des Jüdischen aufmerksam, ohne den die Renaissance nicht das geworden wäre, was sie war: eine Neuinterpretation der christlichen Geschichte.
- 2 Dem Aufstieg der Städte und des Stadtadels bzw. des reichen Bürgertums verdankt das Stundenbuch im Spätmittelalter seine Blütezeit und wurde das private Andachtsbuch par excellence. Es war ein, im Aufbau dem Brevier der Mönche und Geistlichkeit nachempfundenes, Gebetbuch und breitete sich, ausgehend von England vor allem in Frankreich und Flandern aus (daher der meist benutzte Name „livre d’heures“), später über die Niederlande auch ins deutschsprachige Gebiet.
Der in der Bildlegende zu Abb. 1 erwähnte Dunois-Meister ist in der Kunstgeschichte die gängige Bezeichnung für den namentlich nicht bekannten Illuminator, der für Jean de Dunois (1402–1468), einen Kampfgefährten von Jeanne d’Arc, gearbeitet hat.
- 3 Der Text setzt sich auf der Rückseite fort im Psalm 70 (Vulgatazählung 69): „*Deus in adiutorium meum intende: Domine ad adiuvandam me festina.*“ etc. (= Gott, komm mir zu Hilfe, HERR, eile mir zu helfen! usw.).
- 4 Das florale Ornament verwendet Blumen, die in der christlichen Bildsprache als Attribute Mariens verwendet werden, wie z. B. Schwertlilien, Rosen, Veilchen, Glockenblumen oder Lichtnelken.
- 5 Das hebräische Wort *rûah* (רוח) steht für „Wind, Atem, Geist, Energie, Lebenskraft“ und ist verwandt mit „Weite, Raum, Rettung“. Es kommt im Tanach 378-mal vor. In der lebensfördernden, schöpferischen Bedeutung wird der Begriff grammatikalisch immer weiblich (Femininum) verwendet.
- 6 Auch bei starker Vergrößerung lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, ob die helle Stelle einen See oder einen Bauplatz auf felsigem Grund darstellen soll. Der Verfasser neigt zur zweiten Bestimmung.
- 7 In diesem Hymnus aus dem Buch Jesus Sirach wird die Heilsbedeutung Israels für alle Völker bereits deutlich.
- 8 Die schwer entzifferbare Inschrift kann auch als Isai gelesen werden, der Vater Davids. Beide Versionen machen Sinn.
- 9 Wie stark die einzelnen Bilder aufeinander bezogen sind, demonstriert mit Raffinesse das Zitat aus dem II. Kapitel des Jesaja-Buches. In den Versen 3-5 wird der Schössling aus dem Stumpf Isais näher beschrieben. Dort heißt es: „*Er richtet nicht nach dem Augenschein und nach dem Hörensagen entscheidet er nicht, sondern er richtet die Geringen in Gerechtigkeit und entscheidet für die Armen des Landes, wie es recht ist.*“
Die Initiale „D“ reiht sich formal in die Folge der Kreismedaillons ein und bezieht sich somit – über den Psalmtext hinaus – auch auf die Daniel-Szene schräg gegenüber.
- 10 Die hl. Anna (die griechische Ableitung des hebräischen Namens „Hanna“ = „Gott hat sich erbarmt“), die Mutter Mariens, wird in dem apokryphen Text (Protoevangelium des Jakobus) stark nach der biblischen Erzählung über Hanna, die Mutter des Propheten Samuel geformt (1 Sam 1,1-28). Beide Frauen waren kinderlos und trugen ihren Schmerz vor Gott, der sie erhörte.
- 11 Sowohl die Esther-Rolle als auch das Buch Judit erzählen je die Heldentat einer Frau, die unter Einsatz ihres Lebens die Existenz Israels vor der Vernichtung rettete. Während nur die Geschichte der Esther nach einer Überarbeitung ihren Platz in der jüdischen Bibel fand, führt der Kanon der katholischen Bibel auch die Großtat der Witwe Judit und ihrer Magd.